

Die Neubauten beim Zeitglocken

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 35

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Adolf Bögtlin aber, der bekannte scharfsichtige und tiefempfindende Schweizerdichter — unsere Leser erinnern sich seiner psychologisch tiefen Erzählung „Der Chorstuhlschnitzer von Wettingen“ — hat dieses Schicksal zu einem ergreifend schönen Kunstwerk gestaltet.

Der Ich-Held erzählt von Simujah und seiner Liebe zu ihr als wie von einem süßen entwandenen Traum. Sie war nicht nur schön, sondern auch intelligent und geschickt in allem Tun und vor allem eine reine, schöne Seele. Aber sie war ein Kind der Tropen, eine Malakitin und Mohammedanerin. Sie vereinigte in sich die Vorzüge ihrer Rasse, aber hatte auch ein heftiges Blut, das sie gelegentlich wie ein wilder Vulkan ausbrechen ließ. Sie war treu und ergeben, aber nicht nur ihrem weißen Tuan (Herr), sondern auch ihrem Tuan Allah und den Geistern des Urwaldes.

Die Ehe der beiden war ein großer kühner Versuch. Das Abendland wollte dem Morgenland die Hand reichen. Die Synthese gelang bis zu einem gewissen Grad. Die Verbindung war eine Ehe im schönsten Sinne des Wortes; und dies ohne Standesamt und ohne Priester. Die beiden Menschen waren glücklich wie die ersten Menschen im Paradies.

Und doch kam auch hier die Vertreibung. Im Schweizer wuchs die Sehnsucht nach der Heimat, mit der er immer in Verbindung geblieben war. Der berufliche Erfolg hatte sich bei ihm eingestellt. Er war Administrator (Verwalter) der Pflanzung geworden, und er sah den Tag näher rücken, da er als reicher Mann heimkehren durfte. Simujah aber konnte sich nicht entschließen, mit ihm zu reisen. Sie wurzelte zu sehr mit ihrem ganzen Wesen im Boden der heimatlichen Insel; sie wäre aus Heimweh zu grunde gegangen. Da entschloß er sich zum großen Opfer: „Ich bleibe bei Dir, Simujah, so lange ich lebe!“ —

Das Opfer wurde nicht nötig. Der Tod löste sanft und ohne Tragik die Bande.

Ergreifend schlicht und schön ist das erzählt. Darum so ergreifend, weil alles so wahr klingt, so ganz erlebt. Der Dichter muß eine reale Unterlage gehabt haben — ich vermute, daß der Held der Erzählung ihm ganz nahe gestanden hat. Daß es sich um Tatsachen handelt, bezeugen die 26 Abbildungen, die in den Text eingestreut sind. Wir sehen im Bilde das Haus des Assistenten, sehen ihn selbst davor stehen, das Pferd gesattelt, auf dem er in die Plantage reiten will. Da ist auch der mächtige Königstiger in der Falle, der dem Dichter zu der etwas ungläubhaften Episode vom Sturz seines Helden in die Grube zum lebendigen Tiger hinunter verführt hat. Und das letzte der Bilder zeigt den Bambussteg, über den der Pflanzler seine Simujah führte, als sie in die Heimat an der Küste hinabfuhr, um dann ganz gewandelt, schon halb von ihm und dem Rinde gelöst — aus seelischer Notwehr heraus — zu ihm zurückzukehren. Sie war damals schon voll Todesahnungen, und drüben angekommen, während das zweirädrige Fuhrwerk auf der andern Seite zurückblieb, sprach sie mit leisem Seufzer: „Weißt du, Werner, wie mir das Fahrzeug vorkommt?... Wie das Glück, das uns im Stich gelassen!“ — „D.“ tröstete ich sie, „es holt uns wieder ein.“ — „Vielleicht“, gab sie zur Antwort; „aber über den großen Steg — weißt du, dem letzten, geht einer hinter dem andern. Du lange, lange nach mir.“

Bögtlin nennt sein Buch einen „idyllischen Roman“. Es will mir nicht passen, daß dies bloß ein Bild künstlerischer Phantasie sein soll, so lebenswahr und gefühlswarm ist die Erzählung geschrieben. Es ist mehr: Es ist ein Ehebuch, voll tiefer und reifer Gedanken über das große Problem, das zu studieren so mancher und so manche veräumt und darob zu grunde geht. Und auf alle Fälle ist es ein reifes, schönes Kunstwerk, ein Buch, das man gerührt, ja ergriffen aus der Hand legt, und dem man — auch seines schmucken Einbandes wegen — gerne ein Ehrenplätzchen gewährt auf dem Bücherbrett, um es später wieder zu lesen und zu genießen.

H. B.

Die Neubauten beim Zeitglocken.

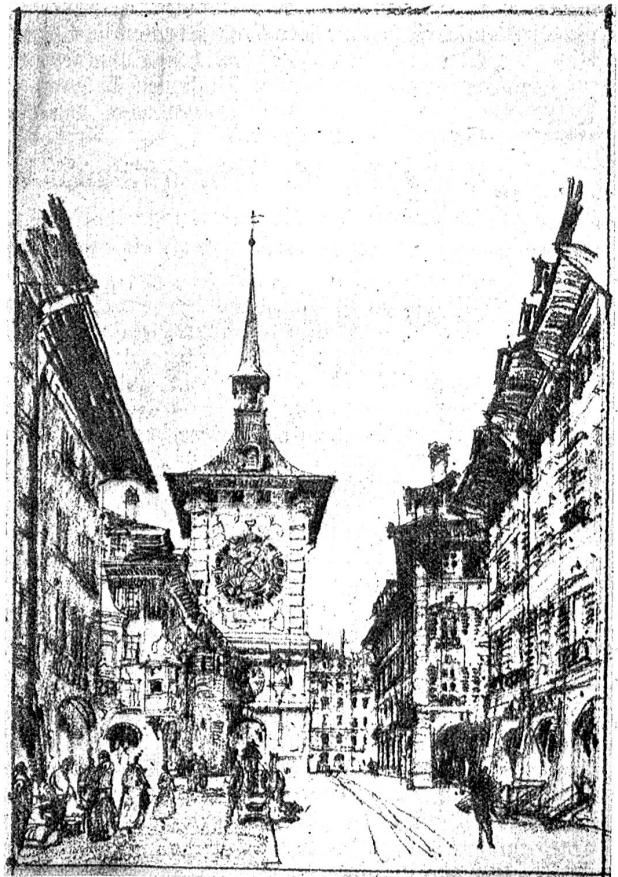
Die Verhandlungen über die Gestaltung der seit Jahren geplanten Neubauten auf dem Terrain der „Pflistern“ und der Apotheke Volz sind heute abgeschlossen. Bereits liegt hierüber ein Antrag des Gemeinderates an den Stadtrat vor. Er unterliegt nach der Annahme durch den Stadtrat noch der Gemeindeabstimmung.

Es handelte sich bei diesen Verhandlungen darum, die Besitzer des fraglichen Terrains in die Möglichkeit zu versetzen, die Neubauten so zu gestalten, daß gleichzeitig die unhaltbar gewordenen Verkehrsverhältnisse beim Zeitglockenturm saniert werden.

Man weiß, daß bei der heutigen Enge des Durchpasses der Verkehr zeitweise eine völlige Stockung erlitt. Die Untere Stadt war durch diesen Engpaß mehr, als ihr sonst schon gehemmttes Geschäftsleben zu ertragen vermochte, von der übrigen Stadt abgeschnitten. Der Ruf aus der Untern Stadt nach Beseitigung dieser Abschnürung hatte eine schier drohende Klangfarbe angenommen.

Die Abhilfe mußte darin gesucht werden, daß das Aligement der Neubauten zurückgesetzt wurde und daß diese mit öffentlichen Lauben versehen wurden als Fortsetzung der Krimgäßchen der Sonnseite.

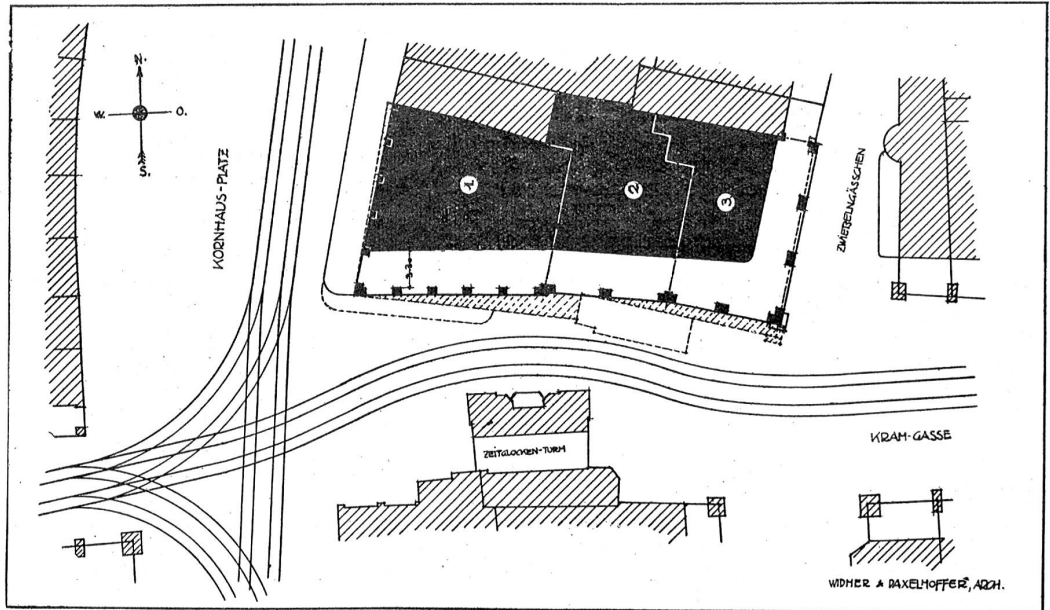
Das Bauprojekt, auf das sich nun die Parteien — der Gemeinderat einerseits und das Baukonfortium des Geschäftshauses „Zeitglockenhof“, das an die Stelle der heutigen Pflistern zu stehen kommen wird, und Herr Apotheker Volz andererseits — geeinigt haben, sieht ein Zurückweichen der Baulinie um maximal zwei Meter 20 bei der heutigen engsten Stelle und eine Laube von drei Meter 30 Breite vor. Diese Laube erweitert sich gegen die Krimgasse trichterförmig, so daß der Fußgängerverkehr stadtabwärts durch diese Laube sich gradlinig vollziehen kann. Die Befürchtungen der Untern Stadt, daß diese Öffnung des Zeit-



Der künftige Durchpass beim Zeitglocken mit den Neubauten.

glocken-Engpaßes sich mit den Jahren als ungenügend erweisen werde, wäre wohl begründet, wenn nicht die Möglichkeit eines Durchstiches auf der Südseite des Turmes noch vorläge. Erst wenn dieser vollzogen sein wird, dürfte allerdings die Verkehrsfrage beim Zeitglocken als gelöst betrachtet werden.

Was heute durch die Vereinbarung auf der Ostseite erreicht worden ist, darf als befriedigend bezeichnet werden. Durch die Laube wird die verbreiterte Fahrbahn vom Fußgängerverkehr entlastet. Die neue Fahrbahn ermöglicht die doppelgleisige Tramsführung.



Situationsplan für die Neubauten beim Zeitglocken. 1) „Zeitglockenhof“, 2) Geschäftshaus, 3) Apotheke Volz.

Was die architektonische Gestaltung anbelangt, die natürlich auf das Stadtbild Rücksicht nehmen und insbesondere in Einklang gebracht werden mußte mit dem Zeitglockenturm, diesem Kabinettstück alt bernischer Baukunst, so bestimmt die Vereinbarung, daß die Gesimshöhe ca. 2 Meter unter dem heutigen Hauptgesims der Pfistern bleibt und daß man sich hinsichtlich Stockhöhen und Achsendistanzen mit bescheidenen Dimensionen begnügt.

Die Gegenleistung der Gemeinde besteht in Gewährung von Hypothekendarlehen von Fr. 210,000 zu 5 1/2 % auf 10 Jahre und von Fr. 150,000 zu 4 % auf 10 Jahre — diese Anleihen auf das Eckhaus „Zeitglockenhof“. Den Besitzer der Apotheke Volz entschädigt die Gemeinde für die Anlage einer öffentlichen Laube und für die Abtretung von zirka 12 m² seines Terrains mit Ueberlassung von 6 m² Bodens am Zwiebelgässchen und mit einer Summe von Fr. 175 000.

Beide Bauunternehmungen verpflichten sich hinwiederum der Gemeinde gegenüber, bei der Anstellung von Arbeitern das städtische Arbeitsamt berücksichtigen zu wollen.

Die architektonische Leitung der Neubauten liegt in der Hand der Herren Architekten Widmer & Daxelhofer für den Zeitglockenhof und des Herrn Architekt Gerster für die neue Apotheke Volz. Unsere Abbildung Seite 554 läßt einigermaßen erkennen, wie das Stadtbild nach Fertigstellung der Bauten aussehen wird. Wir stellen mit Genugtuung fest, daß es der guten bernischen Tradition folgt, wie das übrigens bei den bewährten Namen der Planautoren nicht anders zu erwarten war.

Bergferienglück.

Ein Ferientagebuch von Hermann Mellen, Chur.

27. Juni 1925 (abends).

Da sitzen wir nun mitten im Grün von Bäumen und Wiesen; zwei stille, braune Stuben fassen warm unser heutiges Ferienglück in heimatlichen, kühlen Bergen und an einem alten, lieben See freundlichen Jugenderinnern. So ein Stadtzeitungsschreiber mit müdegekehrten Händen und erregten Nerven zieht sich aber auch mit besondern Wohlgefühl in ein einsames, lärmfernes Stübchen zurück, um mehr den Kopf in Schatten und Kühle zu legen, als etwa das Bäumchen an großartigen Hotelstischen zu pflegen. Und trotzdem: was so ein richtiger Zeitungsmensch ist, der kann das Schreiben nicht lassen, mit dem Unterschied allerdings, daß die Feder von all den spizen Ausfällen und Einfällen der

Tagesarbeit stumpf und breiter geworden in dieser Erfrischungszeit auch munter und endlich unkritisch übers Papier fliegen darf... (Man glaube doch ja nicht, daß kritisieren erfrischt, wie viele meinen!)

Zunächst scheint es eine Sommerfrische in einem frischen Sommer zu werden! Wie wir heute aus den grauerhängten Bergen Graubündens weg über den Brünig ins Bernbiet führen, tropfte es den ganzen Tag über aus Nebelschleimern auf die vollbesetzten Bahnwagen, und Petrus hütete seine Berg- und Seewunder ängstlich vor der Neugierde der fremden Reiseoptimisten. Höchstens, daß er, um „glücklich“ zu machen, auf Augenblicke die Wolkenvorhänge beiseite schiebt und Landschaftsherrlichkeiten wenigstens ahnen läßt. (Er ist der größte und rücksichtsloseste „Schieber“, den es gibt, und neben ihm ist so ein Kulissenschieber im Stadttheater oder ein sich weise dünkender Schieber mit Banknoten und Werttiteln ein armseliger Stümper, der doch früher oder später seinen Meister findet und von dem geldgierig eroberten Plakate hinweggeschoben wird, ein geschobener Schieber also!) Petrus muß nun aber doch lächeln zu diesem Lobe, streichelt freundlich mit einem Strahlenärmchen meinen tintenfeuchten Finger und flüstert, nur für allezeit hinfortgehende Journallistenohren vernehmbar: Recht hast du, spassiger Ferienphilosoph, so ein Banknotenbündel in einer toten Hand ist weniger als eine Mücke, die lebt und dich totstehen kann, und wer zu viel erbt verdirbt! — Dann darf ich mich Glücklicher nennen, antwortete ich, denn so ein Banknotenbündel ist für mich ein unfassbarer Begriff. Ich müßte doch nicht ein Schreibergeselle sein... Emil Balmer, der allezeit Muntere, machte zu diesem „armen Kapitel“ einmal einen Volksliedvers. Er lautet so:

Was mache-n-o d'Schriftstellerlüt?
 Si schribe für die ganzl Wält
 U hei doch müßti nie bei Gald!

Seitdem ich im freundlichen Iseltwald sitze, weiß ich um eine Variante zum alten Spruche vom Zahler, der befehlt. Bei mir heißt es fortan: Wer zahlt, wird mit königlichen Ehren empfangen! Aber nein doch; ich wollte doch nicht malitios sein und darf es sicherlich auch nicht. Warum sollte ich nicht auch einmal an eine wirkliche, ungesuchte Naivität und Naturhaftigkeit unverdorbenen Menschen glauben? Und ich wollte doch selber meine paar Ferienwochen mit der gesunden Devise absolvieren: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich sein!“ Und fand auch sogleich liebe, herzwarne